

Das Matthäusevangelium

Kapitel 7

7,6: Gebt das Heilige nicht den Hunden, und werft die Perlen nicht den Schweinen vor.

Hinter diesem Bildwort steht zunächst die Opferpraxis der Zeit Jesu, bei der Fleisch vor allem am Tempel geschlachtet wurde. Dieses Fleisch gehörte Gott, dem es geopfert wurde, und wenn befohlen wird, dass auch Menschen, seien es die Priester, seien es die Opfernden, davon essen durften, dann sind diese Menschen bei diesem Mahl Gäste Gottes und erhalten von ihm „heiliges Opferfleisch“, d.h. Fleisch, das eigentlich Gott gehört. Dieses heilige Fleisch darf man nicht wie andere Fleischreste den Hunden vorwerfen. Ebenso verwerflich wäre es, Perlen, die das ganz Wertvolle symbolisieren, Schweinen vorzuwerfen.

Wenn wir dieses Wort auf uns anwenden, dann stellt sich zunächst die Frage, was für uns und für unseren Glauben das ganz Wertvolle ist. Sehr alt ist die Anwendung dieses Verses auf die Eucharistie:

„Nur die, die getauft sind auf den Namen des Herrn, sollen essen und trinken von eurer Eucharistie. Denn der Herr selbst hat darüber gesagt: „Gebt das Heilige nicht den Hunden preis“ (Didache 9).

Auch Paulus warnt davor, die Eucharistie wie normale Speise zu behandeln, wenn er schreibt: „Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken. Denn wer davon ißt und trinkt, ohne zu bedenken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er ißt und trinkt“ (1 Kor 11,28f). In der orthodoxen Kirche ruft daher der Diakon vor dem Kommunionempfang: „Das Heilige den Heiligen“.

Eine weitere Auslegung geht ebenfalls bis in die Alte Kirche zurück, nämlich die Anwendung auf das Wort Gottes. So gab es in der Kirche die sogenannte Arkandisziplin, d.h. die Praxis, die innersten Mysterien des christlichen Glaubens nur Getauften zu offenbaren, weil die anderen damit nichts anfangen konnten. Schon im Alten Testament lesen wir: „Rede nicht vor den Ohren eines Törichtigen; denn er mißachtet deine klugen Worte“ (Spr 23,9). Für heute könnte das heißen, nicht die Glaubensgeheimnisse in der Regenbogenpresse oder in einer Talkshow zu verhandeln. Das Problem ist allerdings, dass auch dort meistens getaufte Christen anwesend sind, die eigentlich dafür bereit sein müßten.

Dieses Gebot Jesu scheint auf den ersten Blick in einem gewissen Widerspruch zum Missionsbefehl zu stehen oder auch zu dem Wort: „Was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet von den Dächern“ (Mt 10,27). Wir sollen den Glauben verkünden, aber mit kluger Unterscheidung der Geister, so dass wir nicht allen dasselbe, sondern jedem, so viel er oder sie fassen kann, verkünden. Tun wir das nicht, so werden wir erleben, dass der andere nicht nur keinen Nutzen von der Verkündigung hat, sondern sie sogar gegen uns richten wird.

Johannes Chrysostomus schreibt:

„Es sind also nicht die Lehren des Herrn, die jenen die Waffen in die Hand geben, sondern ihre eigene Torheit bringt die dazu und macht, dass sie nur noch kecker werden. Es ist deshalb auch kein geringer Nutzen für sie, wenn man sie in ihrer Unwissenheit beläßt; denn so werden sie wenigstens die Lehren nicht verachten. Wenn man sie ihnen dagegen mitteilt, so ist der Schaden ein doppelter. Denn sie selbst haben nicht nur keinen Nutzen davon, sondern sogar größeren

Nachteil, und dir werden sie unendlich viel zu schaffen machen. Das sollen sich jene gesagt sein lassen, die mit allen ohne Unterschied Gemeinschaft pflegen und so das Heilige verächtlich machen. Aus diesem Grunde feiern wir ja die heiligen Geheimnisse bei verschlossenen Türen und weisen die Uneingeweihten zurück, nicht als ob wir glaubten, das, was wir tun, beruhe nicht auf sicherer Grundlage, sondern weil die große Menge noch zu unreif dafür ist. Deshalb hat auch Christus oft in Parabeln zu den Juden gesprochen, weil sie zwar Augen hatten, aber doch nicht sahen (Mt 13,13). Aus dem gleichen Grunde sagte auch der hl. Paulus, man soll wissen, wie man einem jeden antworten muß (vgl. Tit 1,9)“ (Johannes Chrysostomus, Matthäuskommentar 23,3).

7,7f Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet. Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet. Oder ist einer unter euch, der seinem Sohn einen Stein gibt, wenn er um Brot bittet, oder eine Schlange, wenn er um einen Fisch bittet? Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn bitten.

Zur Frage, ob Gott wirklich Bitten erhört, schreibt Augustinus:

„Der Herr hat uns aufgefordert zu bitten, zu suchen und anzuklopfen mit den Worten: 'Bittet und ihr werdet empfangen; suchet und ihr werdet finden; klopft an und es wird euch aufgetan. Jeder nämlich, der bittet, empfängt; und wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgetan' (Mt 7,7f). Das ergibt zunächst folgende Frage, die unseren Kräften gemäß gelöst werden muss. Wir wissen, dass viele bitten und nicht empfangen, suchen und nicht finden, anklopfen, und ihnen nicht geöffnet wird. Wieso also empfängt jeder, der bittet? Denn das Ganze, obwohl es dreimal und mit drei verschiedenen Worten gesagt zu sein scheint, kann auf eine Bitte zurückgeführt werden. 'Bittet, suchet, klopft an,'...

Warum also bitten viele und empfangen nicht, wenn jeder, der bittet, empfängt? Oder täuschen wir uns, dass wir nur meinen zu bitten und nicht zu empfangen? Außer den alltäglichen Beispielen, die wir kennen, bezeugt die Schrift selbst, dass der Apostel Paulus gebeten hat, der Engel Satans möge von ihm weichen, und er es nicht erreicht hat (vgl. 2 Kor 12,7-9). Und wir erfahren, dass Böse gebeten und empfangen, Gute aber gebeten und nicht empfangen haben. Ganz böse sind ja die Dämonen. Und doch baten sie um die Schweine und wurden erhört (vgl. Mt 8,31f). Und es kommt heraus, dass Gott den Wunsch des Apostels nicht erfüllt, den Wunsch der Dämonen dagegen erfüllt hat. Oder zweifeln wir daran, dass die Apostel zu Gott gehören und vor allen anderen mit Christus herrschen werden, die Dämonen aber in Ewigkeit mit ihrem Fürsten, dem Teufel, dem Feuer übergeben werden? Was sage ich also? ... Alle die zum Herrn gehören, bitten und empfangen, und keiner von ihnen bittet und empfängt nicht. Aber wir fragen, was denn nun? Alles nämlich, was wegen dieses zeitlichen Lebens erbeten wird, das nützt manchmal und schadet manchmal. Und wenn Gott weiß, dass es schadet, gibt er es denen nicht, die danach verlangen und es erbitten, so wie auch der Arzt dem Kranken nicht gibt, was er erbittet, und aus Liebe verweigert, was er ohne Liebe geben würde. Gott erhört also alle, die zu ihm gehören, zu ihrem ewigen Heil. Er erhört nicht alle in dem, was sie für diese Zeit begehren. Und deshalb erhört er auf die eine Weise nicht, um auf die andere Weise zu erhören. Es ist ja auch so bei einem Kranken, den ich schon als Beispiel nahm. Manchmal erbittet er etwas

vom Arzt, wovon der Arzt weiß, dass es ihm schadet; auf jeden Fall will er aber, dass der Arzt ihn heilt. Um den Wunsch des Kranken nach Heilung zu erfüllen, gibt der Arzt ihm nicht, was er will“ (Augustinus, Sermo Wilmart 12,1f).

7,12 Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun.

Die sogenannte „Goldene Regel“ kommt nicht nur in der Bibel mehrfach vor, sondern findet sich fast in allen Kulturen entweder wie hier in positiver Form oder in negativer Form wie z.B. in dem jüdischen Spruch: „Was dir verhaßt ist, tue deinem Nächsten nicht. Das ist die gesamte Tora“ (bSchab 31a, Rabbi Hillel). Dadurch dass Jesus dieses Gebot hier aufnimmt, bietet er uns einen Maßstab an, der zwar nicht die volle Radikalität der übrigen Bergpredigt ausdrückt, aber universal gültig ist und sich somit eignet, auch im Zusammenleben mit Nichtchristen angelegt zu werden.

Was will ich, dass die anderen mir tun?

- Mich wirklich wahrnehmen
- Sich für mich und meine Anliegen interessieren
- Mir geben, was ich brauche
- Mich lieben
- Mir zuhören

Das alles dem anderen zu geben, ist schwer und deshalb sagt der Römerbrief: „Die Liebe schuldet ihr einander immer“ (Röm 13,8).

7,13f Tretet ein durch die enge Pforte; denn weit ist das Tor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind's, die durch dieses eintreten. Und eng ist das Tor und rauh der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind es, die ihn finden.

An dieser Stelle geht es nicht darum, dass die Mehrzahl der Menschen in die Hölle kommen, sondern dass ich „meinen“ Weg alleine finden muss und dass ich ihn verliere, wenn ich mit dem großen Strom mitschwimme.

Die Lehre von den zwei Wegen kommt öfter vor im Alten Testament (vgl. z.B. Ps 1) und auch im Neuen Testament hören wir immer wieder die Mahnung, uns zu entscheiden und den von Jesus gewiesenen Weg einzuschlagen.

Der Ausdruck „finden“ kommt auch sonst im Matthäusevangelium an wichtiger Stelle vor, so dass man sagen kann, dass es darauf ankommt, dass wir suchen, denn es gibt einen Lohn für diese Suche. Wir können die Perle finden (Mt 13,46), den Schatz im Acker (Mt 13,44) und Ruhe für unsere Seelen (Mt 11,29).

Christiana Reemts

Übersetzung:

Johannes Chrysostomus, Kommentar zum Evangelium des hl. Matthäus. Aus dem Griech. übers. v. J. C. Baur (Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus ausgewählte Schriften Bd. 1; Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 23). Kempten; München 1915.